

DIE FALLE DES FALLS IN DER SOZIALEN ARBEIT | Prozessperspektiven auf Theorie und Praxis

Werner Schöning

„Hier konnte niemand sonst Einlaß erhalten, denn dieser Eingang war nur für dich bestimmt. Ich gehe jetzt und schließe ihn.“
(Franz Kafka, *Der Prozess*, 9. Kapitel, S. 378).

Zusammenfassung | Steckt ein Fall in einer Falle fest, so ist dies eine besondere Herausforderung für die Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit. Denn die Falle ist die Antithese zum Prozess, der Widerspruch zur Entwicklung und somit ein Phänomen, das nur ungern thematisiert wird. Dabei ist die Falle eine kraftvolle Metapher und sie kann zudem in einem Prozessmodell abstrahiert werden. Dieses wiederum eignet sich, die verschiedenen Ausprägungsformen der Falle in der Sozialen Arbeit systematisch zu reflektieren.

Abstract | Once a case is stuck in a trap, this is a special challenge for the theory and practice of social work, for the trap is the antithesis of the process, the contradiction of development. Thus, it is a phenomenon that is only reluctantly addressed. Yet the trap is a powerful metaphor and, moreover, it can be abstracted in a process model. This model, in turn, is suitable for systematically reflecting on the various manifestations of the trap in social work.

Schlüsselwörter ► Soziale Arbeit ► Theorie ► Metapher ► Fallarbeit ► Prozess ► Modell

1 Einleitung | In Franz Kafkas Roman *Der Prozess* geschieht herzlich wenig: Es gibt ein Hin und Her, Menschen tauchen auf und verschwinden, Türen öffnen sich nur scheinbar. Es gibt keine Figuren, die sich entwickeln, keine Prozessordnung, kein Urteil und doch eine Hinrichtung. Einen Prozess im Wortsinn – so kann man zusammenfassen – beschreibt Kafkas Prozess eben nicht. Dieser Prozess ist kein Prozess.

In der zitierten Schlüsselszene, die ein Geistlicher Herrm K. erzählt, steht ein Mann vor dem Torwächter,

will zum Gesetz vordringen, wird jedoch vertröstet und schließlich abgewiesen. Er sitzt in der Falle, er kann nicht vor und nicht zurück; sein Fall ist zum Erliegen gekommen. *Der Prozess* müsste besser *Die Falle* heißen, denn Falle bedeutet, dass jemand festsitzt und der Prozess stillsteht.

Wer in der Falle sitzt, der/die sieht die Ausgänge blockiert, er/sie braucht Augenöffner*innen, Brückenbauer*innen und Wegbegleiter*innen, Zuwendung und Widerspruch, Rat und Tat. Daher ist für die Soziale Arbeit die Falle an sich ein gängiger Topos, jedoch führt sie ein Schattendasein. Die Falle ist die Antithese zum Prozess, der Widerspruch zur Entwicklung und somit eine Herausforderung an Theorie und Praxis. Fallen werden in der Sozialen Arbeit vielfach und auch unter ähnlichen Begriffen wie Blockade und Stillstand, Aussichtslosigkeit und Verhärtung sowie durch eine Reihe von Effekten beschrieben. So betrachtet, ist die Falle ein abgedunkeltes Hauptthema der Sozialen Arbeit.

Der folgende Beitrag reflektiert die grundlegenden Aspekte einer Falle aus Sicht der Prozesstheorie näher und skizziert Beispiele, wie diese in der Sozialen Arbeit thematisiert werden. Eine solche Skizze kann nicht abschließend sein, jedoch kann sie ein Bild davon zeichnen, wie welche Prozesse zu einem Stillstand kommen, in einer Falle münden. Das bietet Stoff genug. Die Frage, welche Möglichkeiten dann die Soziale Arbeit eröffnen kann, kann hier aus Platzgründen nicht behandelt werden.

2 Die Falle als Begriff und Metapher | Um sich dem Begriff der Falle zu nähern, bietet ein Blick in das etymologische Wörterbuch einen guten Einstieg (hier und im Folgenden Pfeiffer 1995, S. 319 ff.). Demnach leitet sich *Falle* vom Verb „fallen“ ab, ist also im Sinne von Verben wie stürzen, sinken und sterben zu verstehen. Diese Verben beschreiben den dramatischen Prozess vor dem Festsitzen in der Falle, nicht jedoch das Festsitzen selbst. Mit nur leichter Ergänzung werden aus „fallen“ andere Verben gebildet (einfallen, auffallen, ausfallen), die ebenfalls sehr dynamische Vorgänge beschreiben und nichts mit dem statischen Festsitzen in der Falle zu tun haben. Ergo: Das Fallen ist ein sehr dynamischer Prozess, der in der Falle zu einem Ende kommt. In der Falle dominiert das statische Prinzip, es gibt keine Bewegung mehr. Die Dynamik vor und das Festsitzen in

der Falle charakterisieren auch – nebenbei bemerkt – die berühmten *schwarzen Löcher* im Weltraum, aus denen noch nicht einmal das Licht entweichen kann; auch sie faszinieren, auch sie sind Ausnahmestrukturen gegenüber dem sonstigen Fluss der Ereignisse.

Bedeutsam ist der Gegensatz zum Dilemma: Während man bei ihm zwischen zwei ungünstigen Alternativen immerhin noch entscheiden kann, so gibt es in der Falle keine Handlungsmöglichkeiten mehr, zwischen denen man wählen könnte. Die Falle ist in diesem Sinne eine verschärfte Form des Dilemmas und zwar dergestalt, dass die verbleibenden Handlungsmöglichkeiten de facto keine mehr sind und jeder Ausgang zunächst einmal unmöglich ist.

Das Drama des Fallens und das Festsitzen in der Falle sind einschneidende Erfahrungen und sie haben das Zeug zur großen Geschichte. Es ist daher naheliegend, nach ihrem metaphorischen Kern zu fahnden. Denn offenbar wird, spricht man von Fallen in der Sozialen Arbeit, dieser Begriff aus seinem eigentlichen Bedeutungszusammenhang – der Jagd – herausgenommen und in einen anderen Bedeutungszusammenhang – die Soziale Arbeit – übertragen. So wird die Falle zur Metapher für eine ausweglose Situation.

Warum werden nun Metaphern zur Beschreibung einer Situation verwendet (*Schönig* 2008, S. 30 ff.)? Ein erster Grund für Metaphern sind üblicherweise das Überraschungsmoment, die Zuspitzung und ein intellektueller Witz, von denen man sich einen prägnanten Erkenntniseffekt erhofft. Diffuse Probleme und langweilige Vorgänge können durch Metaphern aufgepeppt werden, sei es, dass man Bilder und Personen zu *Ikonen* erhebt oder gar Künstler*innen als *Sterne* am Firmament strahlen lässt. Mit negativer Konnotation hört man, wie die *Armuts-* und die *Schuldenfalle* zuschnappt und sieht zu, wie sich Politiker*innen verzweifelt in der *Politikverflechtungsfalle* winden. In beiden Richtungen dient die Metapher dem Verbalmarketing eines Phänomens, auf das man mehr Aufmerksamkeit richten möchte (*Stiegler* 2006, S. 8 und S. 147).

Ein zweiter Grund für den Rückgriff auf Metaphern liegt schlicht im Mangel an einem adäquaten Begriff, der statt der Metapher verwendet werden könnte. Taucht man in den begrifflichen Kosmos etablierter Professionen (Medizin, Jurisprudenz, Ingenieurwesen

und andere) aber auch einer Unzahl von Berufen des Handwerks und der Betriebswirtschaft ein, so spürt man sofort begriffliche Exklusivität, Präzision und Exzellenz. In der Sozialen Arbeit gibt es diesen geschlossenen sprachlichen Kosmos nicht, man behilft sich mit Umgangssprache und Lehnwörtern. Begriffe wie *doppeltes Mandat*, *Lebensbewältigung* und *aktivierende Befragung* mögen als Beispiele für die recht wenigen Begriffe genannt werden, die der Sozialen Arbeit exklusiv sind und insofern Ausnahmen von der Regel.

So ist letztlich der Rückgriff auf die Metaphern *Fall* und *Falle* in einem größeren sprachlichen Zusammenhang zu sehen und zugleich Symptom mangelnden Schöpfergeistes. Leider kann die Frage, was denn adäquate und exklusive Begriffe wären, auch hier nicht beantwortet werden, wichtig wäre es wohl zunächst, bei einer Neuschöpfung *Fall* und *Falle* aus ihrer begrifflichen Verstrickung zu lösen und vor allem den *Fall* anders zu benennen. Andere Sprachen haben es hier leichter, dort sind *case/trap* (englisch), *cas/piégé* (französisch) und *caso/trampa* (spanisch), *sprawa/pułapka* (polnisch), *дело/ловушка* (russisch) deutlich voneinander getrennt und es wäre eine kleine Studie wert, auch andere Sprachen nach diesem Begriffspaar abzusuchen. Es zeichnet sich jedoch auch so ab, dass im Deutschen eine besondere Problematik begrifflicher Nähe liegt (der *Fall* in der *Falle*) vorliegt, was es besonders notwendig macht, hier nach sprachlichen Alternativen zu suchen.

Aus praktischer Sicht ist für die Soziale Arbeit von zentraler Bedeutung, dass in der Falle der Leidensdruck besonders hoch ist. Man sitzt in einer Falle fest, eine positive Bewegung ist unmöglich und daher ist die gängige Selbsthilfe erschöpft. Coping-Strategien dienen der Erduldung, aber nicht dem Ausgang aus der Falle. In Anlehnung an *Offe* (2016, S. 14) kann man eine Falle dadurch definieren, dass diese Konstellation die Kräfte zu ihrer Überwindung nicht selbst hervorbringt und fördert, sondern sie unterdrückt und blockiert. So herrscht in der Falle eine konstruierte Aussichtslosigkeit vor (*Duncan et al.* 1998, S. 17 ff., *Walter; Gollnow* 2009, S. 334), in die man leicht herein, aber schwer herausfindet. Denn in der Falle entwickelt sich eben keine positive Dynamik der Problemlösung, sondern in ihr ist man deaktiviert und entmutigt. Kurzum: „Die Falle verweist auf eine Verstrickung, die es lebenspraktisch zu lösen gilt“ (*Kraimer* 2007, S. 42).

Es ist daher unbefriedigend, dass der Begriff der Falle in der Theorie Sozialer Arbeit nicht prominent thematisiert wird. Zu sehr ist die Theorie auf die Entwicklung von Lösungen, auf Weitung und Ermöglichung ausgerichtet, als dass sie die Falle konzentriert in den Blick nehmen würde. Überlegungen wie etwa zum Tetralemma in der systemischen Theorie und Beratung (Varga von Kibéd; Sparrer 2014) nähern sich zwar dem Begriff der Falle („Ganz im Gegenteil“), ohne ihn jedoch in seiner Statik auszuleuchten, sondern sie suchen nach einer neuen, reiferen Position, von der aus dann doch eine weitere Entwicklung möglich ist. In diesem Sinne kann die Ausblendung der Falle in der Sozialen Arbeit systemisch auch als eine Abdunklung interpretiert werden, als eine gedankliche Verdrängung des nicht Denkbaren, weil nicht Weiterführenden.

Letztlich sind für Fallen im Kontext der Sozialen Arbeit zwei Kriterien charakteristisch, durch die das Wesen der Fallen deutlich wird:

▲ Zunächst sind Fallen durch eine recht *große Komplexität* gekennzeichnet, das heißt es sind mehrere Akteur*innen involviert und/oder institutionelle Restriktionen vorhanden, welche einem Ausgang aus der Falle entgegenstehen. Dabei ist nicht der/die einzelne Akteur*in oder die einzelne Restriktion problematisch, sondern es ist ihr Zusammenwirken, ihre Verstrickung, welches die Komplexität und die Schwierigkeit ausmacht.

▲ Zweites Kennzeichen ist, dass bei einer Falle diese Komplexität zu einer *Handlungsblockade*, einer konstruierten Aussichtslosigkeit, führt. Es kommt somit nicht zu einem Ausgleich von Interessen, nicht zu einer Öffnung von Verwirklichungsmöglichkeiten und noch nicht einmal zu einem Dilemma. Durch Blockaden, durch die Verhinderung von Entwicklung und das ständige Zurückfallen in die Ausgangslage befindet man sich in einer Falle in einem stabilen Gleichgewicht, ähnlich einer Kugel, die auf dem Boden einer kugelförmigen Schale liegt. Dieses stabile Gleichgewicht der Falle ist dadurch gekennzeichnet, dass weder die Handlung A noch die gegen-teilige Handlung B zu einer Überwindung der Falle führen. In beiden Richtungen mag man die Kugel an den Rand der Schale hochrollen, sie wird jedoch immer wieder – das Bild des *Sisyphus* drängt sich auf – an den Boden zurückkehren.

Fasst man diese Kennzeichen zusammen, so ist in der Falle die Konstellation sowohl komplex als auch blockiert, das heißt derart verfahren, dass auf Sicht kein Ausgang möglich ist. Durch diese Struktur widerspricht die Falle dem gewohnten Denken und Handeln, wodurch sie eine Herausforderung, nicht selten sogar eine Provokation darstellt. Fallen sind immer mit Konflikten verbunden, mit unterschiedlichen Interessen, Erfahrungen und Perspektiven und daher wird man bei Konfrontation mit einer Falle zur eigenen Positionierung genötigt.

3 Die Falle als Antithese und Prozess | Hört

man von einer Falle, so löst das einen Handlungsimpuls aus, sei es im Guten oder im Schlechten, als Helfer*in oder als Gaffer*in, gelegentlich auch beides in einem. Ursprung dieses Handlungsimpulses ist, dass die Falle nicht sein darf. Sie darf nicht sein, in einer modernen Gesellschaft, die sonst alltäglich und grundsätzlich von einem mehr oder weniger gelungenen Ausgleich und einer Entwicklung geprägt ist. Sie darf nicht sein, weil sie der *conditio humana* widerspricht. In den allermeisten Fällen funktionieren Familien, Märkte, Psyche und Physis, Sozialräume und Regionen unauffällig durch Ausgleich und Entwicklung, was daher geläufig ist und als wünschenswert erscheint.

Goethe hat dies Ideal eines Ausgleichs in der Entwicklung in seinem Weimarer Gartenhaus im abstrakten Denkmal *Stein des guten Glücks* darstellen lassen. Es zeigt eine Kugel, die auf einem Kubus ruht, so dass sich die Kugel grundsätzlich bewegen kann, während ihr gleichzeitig der Kubus Stabilität verleiht (*Michels* 2020). *Goethes* Kugel sitzt eben nicht in einer Schale und somit nicht in der Falle und sie wird auch nicht haltlos hin und her geworfen – Kugel und Kubus zusammen symbolisieren das Ideal von Ausgleich und Entwicklung.

Die Falle markiert die Ausnahme von dieser Ausgleichs-Entwicklungs-Regel – sie ist ihr gegenüber atypisch und daher wird die Falle als besonders, besonders negativ wahrgenommen. Mehr noch, die Falle kann in dreifacher Hinsicht als Antithese aufgefasst werden:

Zunächst gilt: Wer von einer Falle spricht, der will Aufmerksamkeit auf einen Missstand legen; er/sie beabsichtigt eine Problemanzeige bis hin zur Polemik und markiert eine *Antithese zum moderaten Problem-*

diskurs. Im Begriff der Falle werden also lebensweltliche Erfahrungen scheinbar auswegloser Settings aufgegriffen, zugespitzt und mit einem Appellcharakter aufgeladen. Dieses Vorgehen trifft in den betroffenen Disziplinen und Professionen per se auf Skepsis und Abwehr, da es ihrem moderaten, lösungsorientierten Problemdiskurs widerspricht. Auch in Diskussionen der Sozialen Arbeit kommt es gelegentlich zu solchen Zuspitzungen. Im günstigsten Fall wird hierdurch eine sachlich notwendige Debatte angestoßen, oftmals jedoch verhallt die Polemik, da sie die Diskussionsansätze eher blockiert, statt sie zu öffnen. So markiert zum Beispiel die Rede von einer *Freß-Falle* (Maisner 1989) und einer *Verwöhnungsfalle* (Wunsch 2005) zwar ein relevantes Problem, jedoch ist der Begriff der Falle hier eine polemische Zuspitzung, die sich aus gutem Grund in Wissenschaft und Praxis nicht durchsetzen konnte. Gleichwohl durchleben und durchleiden viele Menschen eine derartige Problemkonstellation, die sich subjektiv in einer Falle empfinden. So steht die Alltagserfahrung einer ausweglosen Situation dem Begriff der Falle oftmals näher als der moderate Fachdiskurs zum Problem, der von einer Falle nichts hören will.

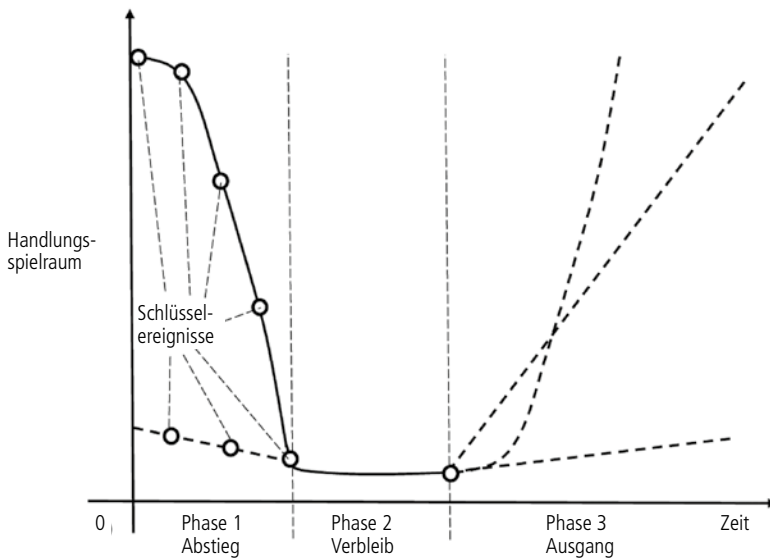
Ist zweitens der Handlungsspielraum in einer Falle drastisch restringiert, so *verstößt dies gegen das Ideal einer liberalen, offenen Gesellschaft* bis hin zum Verdacht, dass hier gegen die Menschenrechte verstoßen wird. Eine Falle ist daher nur dann akzeptabel, wenn sie unvermeidlich (zum Beispiel Krankheit) oder hinreichend gut begründet (zum Beispiel Strafvollzug) ist. Auch dann jedoch sollte die Falle möglichst temporär sein, damit letztlich doch ein Ausweg offensteht und sich wieder Handlungsoptionen bieten. Für den liberalen, vom Glauben an die Menschenrechte getragenen Staat und seine Bürger*innen ist die Falle die Antithese zum guten Leben. Ihre Existenz und Wirkung sind moralisch inakzeptabel und sozial gefährlich, die Falle kann – so mag man in Anlehnung an den Ordoliberalen Rüstow formulieren – „nur in einer gewissen Minimaldosierung und mit Dämpfungen und Moderierungen aller Art“ (Rüstow, zitiert nach Engelhardt 1999, S. 625) hingenommen werden. Im Zentrum der modernen Gesellschaft ist daher für die Falle kein Platz, da in der Falle Balance und Bewegung verlorengegangen sind. Literarisch hat dies Hesse eindrücklich im „Steppenwolf“ (Hesse 1927/1984, S. 29 ff. und S. 58 ff.) formuliert, jener Figur des *Harry Haller*, der keinen Zugang zur bürgerlichen Mittel-

schicht findet und der daher in einer ganzen Reihe von Fallen feststeckt: An die Stelle des Maßhaltens ist der Exzess getreten, an die Stelle der Entwicklung die Stagnation, beides jedoch unerfüllt und ohne Ausweg, weder nach vorn noch zurück. Die Soziale Arbeit, die nolens volens von den Normierungen des bürgerlichen Lebens tief durchdrungen ist und sich daher selbst immer wieder zur Diversität ermahnt, muss hiervon auf den Plan gerufen werden, bald einen Ausgang aus der Falle und einen Weg zurück zu finden.

Drittens ist die Falle die *Antithese zu Prozess und Lösung*. Bereits an anderer Stelle (Schönig 2018, 2020) wurde die zentrale Stellung des Prozesses in der Sozialen Arbeit hervorgehoben und es gibt wohl keine Quelle in ihrer Literatur, die nicht auf die eine oder die andere Art Prozessaspekte und Lösungen thematisiert. Herausgehoben seien hier nur *Staub-Bernasconi*s Ansatz der Sozialen Arbeit als Handlungswissenschaft oder *Sens Capabilities*, die beide auf Handlungsspielräume rekurrieren. Andere Theoretiker*innen fokussieren auf Entscheidungs- und Anerkennungsprozesse, (Hosemann; Geiling), Prozesse sozialer Ordnungsbildung (Kraus), Prozesskomplexität (Miller), psychische Prozesse (Sommerfeld), Reflexionsprozesse (Röh), Entwicklungs- und Internalisierungsprozesse (Winkler) und anderes mehr (Ergebnisse einer Schlagwortsuche zu *Prozess* in Klein; Lambers o.J.). Für jeden dieser Prozesse stellt die Falle eine antithetische Herausforderung dar. In der Falle herrscht Langsamkeit bis hin zum Stillstand und das ist in einer Zeit der Beschleunigung (Rosa 2005) besonders spürbar und beängstigend und undenkbar.

Die Abfolge von Drama und Stillstand legt es nahe, die Falle aus einer Prozessperspektive zu beschreiben. Hierbei zeigt sich recht deutlich ein Muster. Denn das Drama des Abrutschens in die Falle folgt verschiedenen Phasen, es kennt Schlüsselereignisse und Stufen der Verfestigung. Der Sturz vollzieht sich wie in einem klassischen Drama steil und jäh oder auch langsam und wie in Zeitlupe; er ist in wenigen einzelnen Katastrophen markiert, die sich nach einer inneren Logik entwickeln (Zweig 1935/1988, S. 100). Zudem lassen sich – wie in jedem Drama – Faktoren benennen, welche den Prozess antreiben (siehe die vier Faktoren nach Duncan et al. 1998; Walter; Gollnow 2009).

Abbildung 1: Prozessmodell der Falle (eigene Darstellung)



Das hier vorgestellte Prozessmodell besteht aus drei Phasen. Davon ist bereits die erste Phase, der Abstieg, von entscheidender Bedeutung. Er äußert sich in einer Verminderung des Handlungsspielraums und einer Zunahme des Problemdrucks – ein Prozess, der mal progressiv beschleunigt und mal schleichend mit konstantem Tempo ablaufen kann. In beiden Fällen lassen sich Schlüsselereignisse benennen, an denen die Verschlechterung der Lage deutlich wird, wobei eine beschleunigte Entwicklung darauf hindeutet, dass ihr keine Widerstandskräfte entgegenstehen, während eine gebremste Entwicklung eben jene Widerstandskräfte mobilisiert, die allerdings zu schwach sind, um eine Kehrtwende zu erreichen. Die Abbildung betont durch die steil abfallende Kurve die beschleunigte Entwicklung, da diese den Wortsinn des Hinabfallens in die Falle sinnbildlich darstellt. Ein ebenfalls möglicher flacherer Verlauf ist durch eine unterbrochene Linie markiert.

Hierauf folgt der Verbleib in der Falle selbst, das Festsitzen in ihr. Was auf den ersten Blick als ein Stillstand erscheint, ist bei näherer Betrachtung ein ständiges Ringen mit vielen Hoffnungen und Enttäuschungen, mit wechselnden Auf's und Abs. Entscheidend ist, dass dies Ringen definitionsgemäß nicht zu einem Ausgang aus der Falle führen wird.

Ist dann doch durch eine Änderung der Konstellation und/oder eine externe Intervention ein Ausgang aus der Falle gefunden, so kann die folgende Phase 3 unterschiedliche Verläufe annehmen. Diese Phase ist unbestimmt und auch der Wortsinn zum Beispiel einer Befreiung aus der Falle, bietet kein Indiz für den konkreten Verlauf. In der Abbildung sind drei mögliche Verläufe eingetragen, erstens ein beschleunigter, logarithmisch steiler Aufstieg, der zum Abrutschen gespiegelt ist, zweitens ein steiler linearer Verlauf und drittens ein flacher linearer Verlauf.

4 Aspekte der Fallen in der Sozialen Arbeit |

Als erstes Beispiel¹ sei auf die *Denkfalle* hingewiesen, die sich auch in Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit findet. Denkfällen bestehen darin, dass die gängigen Argumente nicht zu einer Lösung führen, da sie auf falschen Paradigmen, das heißt Methoden des Rätsellösens beruhen (Kuhn 1981, siehe auch das Krise-Routine-Modell von Oevermann 2008 oder den lerntheoretischen Ansatz von Dewey, hierzu Schönig 2016). In einer Denkfalle hilft ein Mehr desselben nicht weiter, da man gleichsam die Stellschrauben

¹ Für hilfreiche Hinweise zu den Beispielen danke ich Anna Arp, Benjamin Benz, Sebastian Böhm, Franz-Peter Eicke, Josef Freise, Heiko Löwenstein, Ingrid Sitzenstuhl, Heinz Theisen und Karla Verlinden sowie generell der anonymen Begutachtung.

überdreht. Es werden die falschen Fragen gestellt, es kommt daher zu falschen Antworten und unbefriedigenden Ergebnissen. Dies gilt bei Alltagstheorien ebenso wie in der Wissenschaft; je relevanter die Denkfalle ist, desto ernster ist die Lage – eine Denkrevolution wird notwendig, welche dann den Ausgang aus der Falle öffnet.

Eine wichtige Variante der Denkfalle ist die *Etikettierungsfalle*. Auch ihr geht ein selbstverstärkender Prozess (Fremd- und Selbstzuschreibung) voraus und auch aus ihr gibt es keinen einfachen Ausgang. Die Zuschreibungen (es wird von einem Merkmal auf eine Person geschlossen) werden insbesondere im gender-, interkulturellen und interreligiösen Kontext thematisiert und dies mit dem Hinweis, dass die Zuschreibung und Diskriminierung im Zuge einer Abklassifizierung die Identität der angesprochenen Person beeinflusst, was dann letztlich in die Falle führt (Castro Varela 2007, S. 145 und S. 219, 2013, S. 14 ff. sowie auch Schönig 2019, S. 176 und S. 204).

Auffälligerweise werden in der Soziologie Fallen nicht thematisiert. Ihr ist der Gedanke einer statischen, in der Falle verharrenden Gesellschaft fremd und so konzentriert sie sich auf fortlaufenden Prozesse der Gesellschaftsentwicklung (Steuerwald 2016, S. 5 ff. und S. 341 ff.). Hingegen sind in der Politikwissenschaft und Ökonomie Konstellationen von Stagnation und Ausweglosigkeit ein gängiger Topos. Verwiesen sei hier zum Beispiel auf die *Politikverflechtungsfalle* (Reformunfähigkeit der deutschen und europäischen Politik aufgrund institutioneller Komplexität, Scharpf 1985 beziehungsweise Offe 2016), die *Pisa-Falle* (internationale Leistungsvergleiche blockieren innovative Bildungspolitik, Guggenbühl 2002) und ähnlich die *Resilienzsfalle* (bürokratisierte Resilienzförderung führt verhindert das Entstehen resilienter Personen und Strukturen, deren Stärke in der Flexibilität liegt, Rogers 2013), was sich teilweise mit Horkheimer/Adornos Überlegungen zur Dialektik der Aufklärung deckt. Weiterhin zu nennen sind der *Teufelskreis der Armut* (arme Länder werden durch extraktive Institutionen ausgebeutet, Acemoglu; Robinson 2013, Armutsgebiete deformieren aufgrund ihrer peripheren Dependenz, Schönig 2017), die *keynesianische Investitionsfalle* (Unternehmen investieren trotz niedriger Zinsen nicht, Felderer; Homburg 1989, S. 140 ff.), die *Arbeitsangebotsfalle* (das Angebot steigt bei fallenden Löhnen, Zercher et al. 2000, S. 189 ff.) und die

Kundenbindungsfalle (Kund*innen können Anbieter*innen nicht wechseln, auch *Lock-in-Effekt* genannt, Cremer et al. 2013, S. 76 f.).

Sowohl in der Politikwissenschaft als auch in der Ökonomie hat die Falle somit einen engem Bezug zur Sozialen Arbeit, wenn etwa aufgrund der Politikverflechtungsfalle notwendige Sozialreformen nicht vorankommen, wenn bürokratische Optimierungen Handlungsoptionen einengen, wenn ganze Staaten von ihren Eliten ausgebeutet werden, wenn es aufgrund der Investitionsfalle keinen wirtschaftlichen Aufschwung gibt, wenn wegen der Arbeitsangebotsfalle das Angebot im Niedriglohnssektor bei sinkenden Löhnen weiter steigt oder wenn Nachfrager*innen Sozialer Dienstleistungen an Anbieter*innen gebunden sind.

Von besonderer Bedeutung für die Soziale Arbeit ist die *Armutsfalle*. Aus praktischer Fürsorgeperspektive ist die Armutsfalle wohl eines der zentralen Theoreme der Sozialen Arbeit überhaupt (etwa Klumbers Diktum der ‚Unwirtschaftlichkeit‘ 1918), da sie das Festsitzen in der Armut, seine Ursachen und Folgen beschreibt. In der neueren Literatur ist hier auf den Ansatz der beiden Nobelpreisträger*innen von 2019 hinzuweisen, welche in ihrer Arbeit eine Reihe von Ursachen und Folgen, jeweils aus der Perspektive der Betroffenen, herausgearbeitet haben (Banerjee; Duflo 2012, S. 27 ff.). In einigen Bereichen des Armutsthemas wie zum Beispiel der Altersarmut, der Armut trotz Erwerbstätigkeit, der sozialen Segregation in Armutsgebieten und der *Schuldenfalle* ist das Problem des Festsitzens in der Armut dominant und zudem kann man dort eine typische Dramaturgie des Abgleitens in die Armut erkennen. Es ist das besondere Verdienst der dynamischen Armutforschung in der Tradition Leibfrieds (Leibfried et al. 1995, S. 80 ff.) auf diesen Prozess und damit auch auf die besondere Relevanz der Armutsfallen zum Beispiel im Sinne einer „Dynamik familialer Armut“ (Fehr 2017, S. 214 und S. 303) hingewiesen zu haben, infolge derer etwa ein Drittel der Familien in Armut dauerhaft in dieser Armutslage verbleiben.

In einem weiteren Sinne könnte man auch die *Systemsprenger*innen* unter dem Begriff der Falle subsumieren, da diese Personen das Hilfesystem in eine Falle führen: Sie befinden sich in einer „Pendelbewegung zwischen Hilfe, Zwang und (Selbst-)Auf-

gabe“ (Baumann 2013). Weder die eine noch die andere Maßnahme der Kinder- und Jugend- oder auch der Behindertenhilfe führt zum Erfolg, der Handlungsspielraum des gesamten Systems ist erschöpft und es ist – bei gegebenem Hilfesetting – kein Ausgang aus der Konstellation in Sicht.

Zudem können Handlungsspielräume der Adressat*innen aus gesundheitlichen Gründen so beschränkt sein, dass sie sich in einer *subjektiv empfundenen, krankheitsbedingten Falle* befinden (zum Überblick Schwarzer 2011). Primär sind dabei psychische Erkrankungen angesprochen wie etwa Depression, Borderline-Persönlichkeitsstörung, Suchterkrankung und Essstörung, durch welche sich die Betroffenen in scheinbar ausweglose Situationen manövrieren. Ohne externe Hilfe werden sich die Adressat*innen nicht aus ihren krankheitsbedingten Fallen befreien können und dies umso weniger, je komplexer die Problemkonstellation ist. Es ist daher naheliegend und bewährt, dass die Soziale Arbeit hier vernetzt mit anderen Professionen tätig wird. Dabei wiederum ist darauf zu achten, dass die Adressat*innen nicht institutionell im Hilfesystem steckenbleiben, wie es zum Beispiel in der *Reha-Falle* (Kunze 2004, S. 19) zu beobachten ist. Sie schnappt zu, wenn komplexe Problemlagen in unterschiedlichen Institutionen bearbeitet werden sollen, gleichzeitig jedoch der Wechsel der Institutionen vielfältige Widerstände hervorruft. Die Verstrickung und Blockade besteht dann darin, das weder der Status quo der fortwährenden Behandlung im alten Kontext noch der notwendige Wechsel möglich sind.

Auch Menschen ohne Erkrankung können in eine *Erlöser-Falle* (Berry 1993), *Beziehungsfalle* (Sachsse 1996) oder in eine *Burnout-Falle* (Fiedler; Goldschmidt 2010) geraten. Diese sind mit unterschiedlichen Rollen und Rollenerwartungen, Selbst- und Fremdbildern auf grundlegender psychologischer Ebene verknüpft, welche miteinander in Konflikt geraten und sich gegenseitig blockieren. Was heute als stützender Orientierungsrahmen (Geschlecht, Herkunft, Bindung) gut funktioniert, kann morgen dysfunktional zur Falle mutiert sein (Spindler 2007). Aus professioneller Sicht ist hier zum Beispiel der weite Bereich der Beratung für Personen, Familien und in Organisationen angesprochen, darüber hinaus kann es wohl überall zu Beziehungsfallen kommen. Sie bestehen darin, dass zu große Nähe die professionelle Distanz beschädigt.

Lässt man die hier skizzierten Fallen Revue passieren, so entsprechen sie weitgehend der oben skizzierten Grundstruktur: Der Weg in die Falle verläuft mal progressiv beschleunigt und mal schleichend mit konstantem Tempo; der Weg ist zudem im klassischen Sinne dramatisch, da er wie nach einem Drehbuch mit Schlüsselereignissen verläuft und erst in der Falle zunächst zum Stillstand kommt. Dabei wirken Aspekte des Verhaltens und der Verhältnisse ineinander. Das Festsitzen in der Falle ist dann von fehlenden Handlungsspielräumen und hohem Problemdruck gekennzeichnet. Erst nachdem ein Wendepunkt erreicht und durchlaufen wurde, kann der Ausgang aus der Falle beschritten werden. Auch dies erfolgt, wie bereits beim Abstieg in die Falle, durch das Zusammenspiel individueller Handlungen und institutioneller Verbesserungen auf vielen verschiedenen Wegen.

5 Zusammenfassung | Die vorstehenden Ausführungen haben gezeigt, dass die Falle ein ungeliebtes, gleichwohl notwendiges und auch fruchtbares Thema der Sozialen Arbeit ist. In der Falle versagen die Selbstheilungskräfte, die einen Ausgang ermöglichen würden, da sowohl die eine als auch die gegenteilige Handlung nicht erfolgversprechend ist. So sieht man sich in der Falle einem Verschwinden des Handlungsspielraums bei hohem Problemdruck gegenüber – eine Konstellation, die in vielen Kontexten beschrieben und analysiert wurde. Dabei verläuft der Weg in die Falle mal progressiv beschleunigt und mal schleichend und langsam im Abstieg. Wohl immer lassen sich Schlüsselereignisse benennen, bei denen der dramatische Prozess in die Falle ein jeweils neues Stadium erreicht hat. Der Ausgang aus der Falle setzt dann eine Veränderung der Konstellation und/oder eine externe Intervention voraus, durch die dann sehr unterschiedliche Pfade beschritten werden können. Angesichts der besonderen Problematik und Relevanz der Falle in der Sozialen Arbeit macht es Sinn, sie näher in den Blick zu nehmen. Analogien und Differenzen in theoretischer und methodischer Hinsicht zeigen, dass das Thema für Theorie und Praxis fruchtbar sein kann und eine Abdunklung der Relevanz des Themas nicht angemessen ist.

Dieser Beitrag wurde in einer Double-Blind Peer Review begutachtet und am 2.10.2020 zur Veröffentlichung angenommen.

Professor Dr. Werner Schöning lehrt Sozialökonomik und Konzepte der Sozialen Arbeit an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen. Seine Schwerpunkte sind soziale Dienste, Armut, Sozialraum und sozialökonomische Fragestellungen. E-Mail: w.schoenig@katho-nrw.de

Literatur

Acemoglu, Daron; Robinson, James A.: Warum Nationen scheitern. Frankfurt am Main 2013

Banerjee, Abhijit; Duflo, Esther: Poor Economics. Plädoyer für ein neues Verständnis der Armut. München 2012

Baumann, Menn: Kinder, die Systeme sprengen. Junge Menschen in der Pendelbewegung zwischen Hilfe, Zwang und (Selbst-)Aufgabe. In: Bundesarbeitsgemeinschaft der Kinderschutz-Zentren e.V. (Hrsg.): Aufbruch – Hilfeprozesse gemeinsam neu gestalten. Köln 2013, S. 335-354

Berry, Carmen R.: Die Erlöser-Falle. Lust und Frust der Helfer-Typen. Düsseldorf und Wien 1993

Castro Varela, María do Mar: Unzeitgemäße Utopien. Migrantinnen zwischen Selbsterfindung und Gelehrter Hoffnung. Bielefeld 2007

Castro Varela, María do Mar: Ist Integration nötig? Freiburg im Breisgau 2013

Cremer, Georg; Goldschmidt, Nils; Höfer, Sven: Soziale Dienstleistungen. Ökonomie, Recht, Politik. Tübingen 2013

Duncan, Barry L.; Hubble, Mark A.; Miller, Scott D.: Aussichtslose Fälle. Die wirksame Behandlung von Psychotherapie-Veteranen. Stuttgart 1998

Engelhardt, Werner W. (1999): Konzeptionen und Institutionen jenseits von Angebot und Nachfrage. Zum kulturellen Hintergrund der Marktwirtschaft und dessen Bedeutung im Lichte des Ökonomismusproblems, in: Claussen, Carsten P.; Hahn, Oswald; Kraus, Willy (Hrsg.): Umbruch und Wandel. Herausforderungen zur Jahrhundertwende. München/Wien 1999, S. 623 – 640

Fehr, Sonja: Familien in der Falle? Dynamik familialer Armut in der individualisierten Erwerbsgesellschaft. Weinheim und Basel 2017

Felderer, Bernhard; Homburg, Christian: Makroökonomik und neue Makroökonomik. Berlin u.a. 1989

Fiedler, Claudia; Goldschmidt, Ilse: Burn-out. Erprobte Wege aus der Falle. München 2010

Guggenbühl, Allan: Die Pisa-Falle. Freiburg im Breisgau 2002

Hesse, Hermann: Der Steppenwolf. Frankfurt am Main 1927/1984

Klein, Martin; Lambers, Helmut: Theorien Sozialer Arbeit. In: <https://www.theorien-sozialer-arbeit.de/> (veröffentlicht o.J., abgerufen am 15.5.2020)

Klumker, Christian, J.: Fürsorgewesen. Einführung in das Verständnis der Armut und der Armenpflege. Leipzig 1918

Kraimer, Klaus: „Form und Stoff“ der Fallrekonstruktion. In: Giebeler, Cornelia; Fischer, Wolfram; Goblirsch, Martina; Miethe, Ingrid; Riemann, Gerhard (Hrsg.): Fallverstehen und Fallstudien: Interdisziplinäre Beiträge zur rekonstruktiven

Sozialarbeitsforschung. Opladen und Farmington Hills 2007, S. 35-51

Kuhn, Thomas S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt am Main 1981

Kunze, Heinrich Personenzentrierte Betreuungsansätze in einem integrierten Hilfesystem. In: Rössler, Wulf (Hrsg.): Psychiatrische Rehabilitation. Berlin 2004, S. 659-669

Leibfried, Stefan et al. (Hrsg.): Zeit der Armut. Lebensläufe im Sozialstaat. Frankfurt am Main 1995

Maisner, Paulette: Die Freß-Falle. Selbsthilfe bei Eßproblemen. Weinheim und Basel 1989

Michels, Karin: Der „Stein des guten Glücks“. In: <http://art.stone.de/> (veröffentlicht o.J., abgerufen am 15.5.2020)

Oevermann, Ulrich: „Krise und Routine“ als analytisches Paradigma in den Sozialwissenschaften. Abschiedsvorlesung. In: https://www.kuwi.europa.uni.de/de/lehrstuhl/vs/polsoz/Lehre-Archiv/lehre-ss08/interviewtechniken/Ulrich-Oevermann_Abschiedsvorlesung_Universitaet-Frankfurt.pdf (veröffentlicht 2008, abgerufen am 25.5.2020)

Offe, Klaus: Europa in der Falle. Berlin 2016

Pfeiffer, Wolfgang: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. München 1995

Rogers, Peter: The Rigidity Trap in Global Resilience. Neoliberalisation Through Principles, Standards, and Benchmarks. In: Globalizations 3/2013, S. 383-395

Rosa, Hartmut: Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt am Main 2005

Sachsse, Ulrich: Die traumatisierte therapeutische Beziehung. Projektive Identifizierung in der Psychotherapie als Kommunikation und Konfliktentlastung. In: Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik 4/1996, S. 350-365

Scharpf, Fritz W.: Die Politikverflechtungs-Falle. Europäische Integration und deutscher Föderalismus im Vergleich. In: Politische Vierteljahresschrift 4/1985, S. 323-356

Schöning, Werner: Erkundung mit Haltung. Sozialfotografie, Raumerkundung und das Ringen mit der Ikonografie im Kölner Eigelstein-Viertel. In: Schroeder, Manuel; Schöning, Werner (Hrsg.): Objekt Eigelstein. Sozialfotografische Betrachtung eines Kölner Stadtteils. Opladen und Farmington Hills 2008, S. 26-46

Schöning, Werner: Die Situation und Deweys Reflexbogen in der Sozialen Arbeit. In: Soziale Arbeit 3/2016, S. 101-109

Schöning, Werner: Entwicklungspolitik für städtische Armutsgebiete. Periphere Dependenz und strukturelle Heterogenität im Sozialraum. In: Neue Praxis 2/2017, S. 173-183

Schöning, Werner: Der Prozess als Kern der Theorie Sozialer Arbeit. Wider die banale Bürokratisierung guten Handelns. In: Soziale Arbeit 11/2018, S. 414-423

Schöning, Werner: Typologie und Klassifikation in Sozialer Arbeit und Sozialpolitik. Ambivalenz und kritische Nutzung von Ordnungsschemata sozialer Probleme. Baden-Baden 2019

Schöning, Werner: Widerspruch und Prozess als Grundfragen der Sozialen Arbeit. Eins und doppelt in ein fernes Land. In: Soziale Arbeit 5/2020, S. 162-172

Schwarzer, Wolfgang (Hrsg.): Medizinische Grundlagen für soziale Berufe. Dortmund 2011

MATERIALISTISCHE DIALEKTIK IN THEORIEN SOZIALER ARBEIT | Ein kritischer Blick auf aktuelle Lehrbücher

Michael May

Zusammenfassung | Verzerrten Darstellungen materialistischer Dialektik in gängigen Lehrbüchern zu Theorien Sozialer Arbeit werden Marx' methodologische Prämissen gegenübergestellt. Der Beitrag rekonstruiert, wie diese auch in aktuellen Ansätzen der Theoriebildung Sozialer Arbeit aufgegriffen werden und welche Anforderungen sich daraus für eine materialistisch-dialektische Theorie Kritischer Sozialer Arbeit ergeben.

Abstract | Distorted representations of materialist dialectics in current textbooks on theories of social work are contrasted with Marx's methodological premises. The article reconstructs how these are also taken up in current approaches of theorizing social work and what requirements result from this for a materialist-dialectical theory of critical social work.

Schlüsselwörter ► Theorie ► Soziale Arbeit
► Marx, Karl ► Methodologie ► Kritik

Verweise auf „68“ | In der gängigen Überblicksliteratur zu Theorien Sozialer Arbeit finden sich im Hinblick auf materialistische Dialektik zumeist Verweise auf Ansätze im Kontext der in der sogenannten 68er-Bewegung gegründeten *Arbeitskreise Kritischer Sozialer Arbeit* (AKS). Bezüglich der damit verbundenen praktischen Initiativen benennt *Lambers* die „antiautoritären Kinderläden, später die Psychiatriereform, die Heimreform in der Jugendhilfe (Heimkampagne) und die politische Gemeinwesenarbeit, die sich als ‚Kritische Sozialarbeit‘ verstand“ (2015, S. 101 f.). *Hammer Schmidt, Aner* und *Weber* erwähnen weitere Selbstbezeichnungen, wie antikapitalistische Sozialarbeit, fortschrittliche Sozialarbeit oder Sozialarbeit von unten (2019, S. 97). Als Theorie näher vorgestellt wird in diesem Zusammenhang unter Überschriften wie „Soziale Arbeit als ‚revolutionäre Praxis‘“ (*ebd.*) oder „Ausbeutung und Verelendung überwinden“ (*Engelke et al.* 2018, S. 402) zumeist die Theorie von *Karam Khella*. *Lambers* bezeichnet ihn als „exponier-

Spindler, Susanne: Eine andere Seite männlicher Gewalt. Männlichkeit und Herkunft als Orientierung und Falle. In: Riegel, Christine; Geisen, Thomas (Hrsg.): Jugend, Zugehörigkeit und Migration. Subjektpositionierung im Kontext von Jugendkultur, Ethnizitäts- und Geschlechterkonstruktionen. Wiesbaden 2007, S. 289-306

Steuerwald, Christian: Die Sozialstruktur Deutschlands im internationalen Vergleich. Wiesbaden 2016

Stiegler, Bernd: Bilder der Photographie. Ein Album photographischer Metaphern. Frankfurt am Main 2006

Varga von Kibéd, Matthias; Sparrer, Insa (2014): Ganz im Gegenteil. Tetralemmaarbeit und andere Grundformen Systemischer Strukturaufstellungen. Für Querdenker und solche, die es werden wollen. Heidelberg 2014

Walter, Uta; Gollnow, Michael: Fälle in der Falle. Reflexionen zur Konstruktion von Aussichtslosigkeit in der Suchthilfe. In: Soziale Arbeit 9/2009, S. 332-339

Wunsch, Albert: Die Verwöhnungsfälle. Für eine Erziehung zu mehr Eigenverantwortlichkeit. München 2005

Zerche, Jürgen; Schönig, Werner; Klingenberg, David: Arbeitsmarktpolitik und -theorie. München und Wien 2000

Zweig, Stefan: Maria Stuart. Frankfurt am Main 1935/1988